

Fernando Enns (Hg.)

# Mennoniten

Die Kirchen der Gegenwart 8



VANDENHOECK & RUPRECHT

Fernando Enns (Hg.): Mennoniten



© 2025 Vandenhoeck & Ruprecht | Brill Deutschland GmbH  
ISBN Print: 9783525872444 — ISBN E-Book: 9783647872445

Fernando Enns (Hg.): Mennoniten

BENSHEIMER HEFTE

Herausgegeben vom Evangelischen Bund  
Heft 119

## **Die Kirchen der Gegenwart**

Herausgegeben von Gury Schneider-Ludorff  
und Walter Fleischmann-Bisten

Band 8

Fernando Enns (Hg.): Mennoniten

FERNANDO ENNS (HG.)

# Mennoniten

VANDENHOECK & RUPRECHT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2025 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10,  
D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutsch-  
land; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff,  
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic,  
Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen:

Bild oben: Täufer lesen die Bibel. Jan Luyken (1685).

Bild unten links: GEMPAZ – Grupo Ecuaménico de Mujeres  
Constructoras de Paz, foto: privat.

Bild unten rechts: Image by Rachel Schrock Photography,  
in collaboration with Mennonite Action (2025).

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)  
E-Mail: [info@v-r.de](mailto:info@v-r.de)

ISBN 978-3-647-87244-5

## INHALT

<b>Vorwort</b> .....	9
<b>A. Geschichte</b> .....	13
1. Täufer und Mennoniten im Aufbruch der Reformation. Die Anfänge .....	14
<i>Hans-Jürgen Goertz</i>	
2. Mennonitische Glaubensbekenntnisse: Vielfalt und Kontextualität .....	41
<i>Karl Koop</i>	
3. „Mennonitische Unschuld“. Die Entkolonialisierung täuferisch-mennonitischer Selbstdarstellungen .....	49
<i>Andrés Felipe Pacheco Lozano</i>	
<b>B. Glauben und Leben</b> .....	69
4. Schrift, Nachfolge und Gemeinschaft – Mennonitisches Schriftverständnis .....	70
<i>Joel Driedger</i>	
5. Christologie, Rechtfertigung und Trinität in mennonitischer Theologie und Praxis .....	78
<i>Neal Blough</i>	
6. Friedenskirche – Ekklesiologie und Friedensethik ....	93
<i>Fernando Enns</i>	
7. Das Verhältnis von Kirche und Staat aus täuferisch- mennonitischer Perspektive .....	118
<i>Paul Doerksen</i>	
8. Liturgie des Lebens: Biblische Schlichtheit und Ermutigung im praktischen Glauben .....	133
<i>Ciska Stark</i>	

9. Die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens . . . . .	141
<i>Rainer W. Burkart</i>	
10. Abendmahl und Fußwaschung in der mennonitischen Tradition . . . . .	150
<i>John D. Rempel</i>	
11. Eidesverweigerung . . . . .	160
<i>Jonathan Seiling</i>	
12. Mission und Diakonie: Salz der Erde, Licht der Welt – und „die Stillen im Lande“ . . . . .	172
<i>Arlı Klassen</i>	
13. Mennoniten in ökumenischen Beziehungen . . . . .	180
<i>Fernando Enns</i>	
14. Mennoniten in interreligiösen Beziehungen . . . . .	206
<i>Jonas Widmer</i>	
<b>C. Mennonitische Gemeinden in fünf Kontinenten – eine globale Gemeinschaft . . . . .</b>	<b>217</b>
15. Die Mennonitische Welt (-konferenz): eine wachsende Glaubensgemeinschaft . . . . .	218
<i>Larry Miller</i>	
16. Afrikanische Täuferinnen und Täufer: Teil der weltweiten mennonitischen Familie im 21. Jahrhundert – eine persönliche Reflexion . . . . .	229
<i>Pakisa K. Tshimika</i>	
17. Mennonitische Gemeinden und täuferische Kirchen in Lateinamerika. Hundert Jahre Pilgerweg . . . . .	254
<i>Jaime Adrián Prieto Valladares</i>	
18. Mennoniten in Nordamerika heute – zwischen europäischer Vergangenheit und globaler Zukunft	280
<i>Helmut Harder</i>	
19. Die mennonitischen Kirchen in Asien . . . . .	301
<i>Chiou-Lang (Paulus) Pan</i>	

20. Mennoniten in Europa: Glaube und Tradition in der Bewährungsprobe . . . . .	317
<i>Hanspeter Jecker</i>	
21. Die russlanddeutschen Mennoniten . . . . .	337
<i>Walter Sawatsky</i>	
<b>Anhänge</b> . . . . .	353
Gemeinsame Überzeugungen . . . . .	354
Autorinnen und Autoren . . . . .	356

Fernando Enns (Hg.): Mennoniten

## VORWORT

Wie sollen wir Mennoniten beschreiben? Das ist vor allem für Mennoniten selbst eine Herausforderung. Wie alle anderen Denominationen sind auch die Mennoniten plural, vielgestaltig und kontextuell unterschiedlich geprägt – sowohl im Glauben als auch in der Praxis. Aber in kaum einer anderen Denomination ist diese Vielfalt so offensichtlich, verzichtet sie doch – ihrem Selbstverständnis entsprechend – auf einigende, verbindliche Bekenntnistexte; sie hat keine ausgebildeten Lehrämter, weil sie das „Priestertum aller Gläubigen“ tatsächlich leben will; sie ist kongregationalistisch verfasst, so dass jede einzelne Ortsgemeinde frei über Lehre und Glaubenspraxis entscheiden kann; und es gibt keine anerkannte „mennonitische Theologie“, die zur Beschreibung herangezogen werden könnte. – Fragt man also Mennonit:innen, wer sie sind, dann wird immer ein vielstimmiges Konzert hörbar, so wie in diesem Sammelband. Die einen werden die Geschichte erzählen, meist beginnend in der Reformation des 16. Jh. in Europa (obwohl diese ja nicht ohne die mittelalterliche Mystik oder vorausgehende Reformbestrebungen zu denken ist); andere werden zuerst vom gewaltfreien Friedenszeugnis berichten (obwohl dies nicht ungebrochen in der Geschichte der Mennoniten durchgehalten wurde); wieder andere beginnen bei der Taufe auf das eigene Glaubensbekenntnis. Die einen werden sagen, dass sie Mennoniten sind, weil sie dort so frei im Glauben sein dürfen, andere, dass sie die Gemeinschaft von Gleichgesinnten so schätzen. Und alle diese Erzählungen zusammen ergeben erst ein der Wirklichkeit annähernd entsprechendes, vielschichtiges Bild dieser weltweiten Glaubensfamilie.

So sind die hier versammelten Beiträge systematisch ausgewählte Stimmen zu einzelnen Themen, die einen ersten Überblick verschaffen. Es sind fast alles Autor:innen, die sich zur weltweiten täuferisch-mennonitischen Familie zählen. Selbstverständnisse also, die dennoch jeweils versuchen, eine Bandbreite von Überzeugungen, Praktiken und Meinungen darzustellen. – Dass solche Selbstdarstellungen stets auch Gefahren bergen,

macht vor allem der Beitrag „Mennonitische Unschuld“ deutlich. Die Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung ist nicht zu unterschätzen. Man wünschte sich einen ergänzenden Band, der die einzelnen Beiträge von nicht-Mennoniten kommentieren würde; einen ökumenischen oder auch interreligiösen Dialog also, der uns Mennoniten auch in der Vergangenheit stets geholfen hat, unsere eigene Identität – in Beziehung zu den jeweils Anderen – zu beschreiben, im besten Falle dann auch Stereotypen von „den Anderen“ aufbrechend und die Selbstbeschreibungen kritisch prüfend. Nur so kann es gelingen, das Ethos der Friedenskirche – oder des Evangeliums – glaubwürdig zu leben. Dass der Glaube zu einer Lebenshaltung heranwächst, war dieser Bewegung, ausgehend von jener „radikalen Reformation“, ja immer wichtiger als dogmatisch fixierte Lehrsysteme.

Die vorliegenden Beiträge sind also nicht „die mennonitische Position“ zu ausgesuchten Themen, sondern Mennonit:innen nehmen aus der Perspektive dieser Tradition Beschreibungen und manchmal auch Wertungen vor. Sie sind authentisch. – Doch trotz der gebotenen Vielfalt sind hierbei deutliche Begrenzungen festzustellen, die weitere Beiträge ergänzen müssen: Es sind zum einen immer noch vorwiegend weiße Männer aus Europa oder Nordamerika unter den Autor:innen. Dies ist keineswegs repräsentativ für die weltweite Gemeinschaft der Mennonit:innen, deutet eher auf die Begrenztheit des Mediums „wissenschaftliches Buch“. Die traditionellen Schulen und Forschungseinrichtungen zu Geschichte und Theologie aus mennonitischer Perspektive finden sich immer noch vorwiegend in den westlichen Kontexten, aber der Glaube in mennonitischer Perspektive wird vorwiegend im globalen Süden gelebt und gefeiert. Zum zweiten sind die Themen weitgehend durch eine bestimmte theologische Tradition vorgegeben. In anderen Kontexten und (Wissens-) Kulturen wäre womöglich ein ganz anderer Kanon zur Erörterung, wer die Mennoniten denn sind, entwickelt worden; vielleicht die Frage der Schöpfung ganz im Vordergrund stehend, oder Spiritualität stärker hervorhebend, womöglich auch andere Fragen der Ethik thematisierend. – Diese Begrenzungen sind uns bewusst und dürfen bei der Lektüre nicht vergessen werden.

Zu danken ist den Herausgeber:innen dieser Reihe, dass sie uns Mennoniten eingeladen haben, diesen Band weitestgehend selbst zu verantworten. Das Team der Arbeitsstelle „Theologie

der Friedenskirchen“ im Fachbereich ev. Theologie an der Universität Hamburg hat diese Aufgabe mit viel Aufmerksamkeit und Fleiß gemeinsam erledigt – über mehrere Jahre hinweg. Viele haben geholfen beim Übersetzen, Korrigieren, Formatieren. An dieser Stelle danken wir freilich auch den zahlreichen Autor:innen, die sich bereitwillig auf die Vorgaben eingelassen haben. Es war eine Freude, mit Euch allen in Kontakt zu sein. – So ist die Entstehung von Büchern wie dem vorliegenden selbst bereits ein Gewinn, weil uns der Prozess wieder neu aufeinander hören und voneinander lernen lässt.

Mögen die hier versammelten Stimmen ein hilfreicher Beitrag sein zum fortwährenden Gespräch mit Anderen und zur kreativen Identitätsfortschreibung in den eigenen Reihen führen.

*Hamburg, im Februar 2025*

*Fernando Enns*

Fernando Enns (Hg.): Mennoniten

## A. GESCHICHTE

## 1. Täufer und Mennoniten im Aufbruch der Reformation.

### Die Anfänge

*Hans-Jürgen Goertz*

Die Geschichte der Täufer beginnt nicht mit der rechtlich abgesicherten Gründung einer neuen Kirche. Am Anfang standen vielmehr nur lose religiöse bzw. soziale Bewegungen, die aus dem reformatorischen Aufbruch um 1520 und den Aufständen des „gemeinen Mannes“ um 1525 in der Schweiz, in Ober- und Mitteldeutschland hervorgingen. Diese Bewegungen griffen allgemeinreformatorische Losungen, vor allem das Schriftprinzip (*sola scriptura*), das Argument gegen die Werkgerechtigkeit (*sola gratia*) und die Kritik am geistlichen Stand („Priestertum aller Gläubigen“) auf. Sie solidarisierten sich auch mit den Forderungen der aufständischen Bauern nach eigener Pfarrerwahl, kirchlicher Selbstbestimmung der Dorfgemeinden und Erneuerung des gesamten Lebens nach göttlichem Recht. Sie stimmten in die Kritik am katholischen Abendmahlsverständnis ein, sie weigerten sich, ihre Kinder unmittelbar nach der Geburt zur Taufe zu tragen und führten die Erwachsenen- bzw. Glaubens- oder Bekenntnistaufe ein. Die Taufe sollte den Beginn eines neuen Lebens in der Nachfolge Jesu markieren und die Bereitschaft anzeigen, sich in den Leib Christi eingliedern zu lassen. Damit wurde nicht nur der traditionelle kirchliche Initiationsritus in Frage gestellt, sondern auch das politische, soziale und kulturelle Grundgefüge des christlichen Abendlandes untergraben, das sich mit jedem freiwilligen Aufnahmeakt eines Täuflings in den Leib Christi von Generation zu Generation erneuerte. Die katholischen und evangelischen Obrigkeiten sahen in den Anhängern dieser Bewegungen „Wiedertäufer“, d. h. Ketzler und Aufrührer, und verfolgten sie seit 1529 reichsweit, in der Schweiz schon früher, mit der Todesstrafe. Erst in der zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts ließen die schweren Verfolgungen allmählich nach. In zahlreichen Herrschaftsgebieten wurden die „Täufer“, wie sie sich später selber nannten, geduldet, sobald sie ihren aggressiven Nonkonformismus aufgegeben und sich als wirtschaftlich nützliche Untertanen empfohlen hatten. Aus aufmüpfigen, unruhigen Geistern waren die „Stillen im Lande“

geworden. Volle Bürgerrechte erhielten sie allerdings erst im 19. Jh.<sup>1</sup>

### *I. Das antiklerikale Entstehungsmilieu*

Mit allen reformatorischen Bewegungen teilten die Täufer die allgemeine Situation, in der sich die ersten Forderungen nach einer Erneuerung der Christenheit regten und reformatorische Losungen ihre Sprache fanden. Diese Situation war von der Kritik am Klerus beherrscht, von „Pfaffenhass und groß Geschrei“.<sup>2</sup> In der Forschungsliteratur wird zwischen vorreformatorischem und reformatorischem Antiklerikalismus unterschieden.<sup>3</sup> Kritik an den Geistlichen hat es immer gegeben. Seit dem 11. Jh. aber bildete sich eine Trennung von Klerikern und Laien heraus, die seit dem 12. Jh. im Codex Juris Canonici ihre rechtliche Verbindlichkeit erlangte. Ein Reflex auf diese Trennung sind die Zeilen, mit denen Walter von der Vogelweide (ca. 1170–1230) über die Not klagte, die entstanden war, „als sich Pfaffen und Laien zu entzweien begannen“.<sup>4</sup> Kleruskritik wurde vor allem in den Armuts- und Ketzerbewegungen des Mittelalters laut – bis hin zu den apokalyptischen Bußrufen Girolamo Savonarolas, den Reformpredigten Geiler von Kaysersbergs und dem „Narrenschiff“ Sebastian Brants im 15. Jh. Kritisiert wurde vor allem, dass der Geistliche, der an der Spitze der mittelalterlichen Ständepyramide stand, nicht mehr seinem Ideal eines „vollkommenen“ Menschen entsprach und zunehmend in Gegensatz zu den Erwartungen geriet, die von den Laien an die Vermittler des Heils in dieser Welt geknüpft wurden. Die antiklerikalen Affekte und die vehemente Polemik gegen Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Mönche, Nonnen und Priester waren nicht Äußerungen kirchenfeindlicher Agitatoren, sie entsprangen vielmehr der Sorge der Gläubigen um das Heil ihrer Seele. Immer mehr schwand ihr Vertrauen in den Klerus. Sie sahen sich gezwungen, sich selber um ihr Heil zu kümmern, nicht zuletzt, indem sie die Priester, auf deren Vermittlungsdienste im Grunde noch nicht zu ver-

<sup>1</sup> Vgl. Goertz, Die Täufer, 121–136; von Schlachta, Täufer.

<sup>2</sup> Goertz, Pfaffenhaß und groß Geschrei.

<sup>3</sup> Vgl. Scribner, Antiklerikalismus in Deutschland.

<sup>4</sup> Goertz, Antiklerikalismus und Reformation, 11.

zichten war, zur Ordnung riefen. Diese Laien wollten den Klerus nicht abschaffen, sie setzten vielmehr auf dessen Fähigkeit, sich zu reformieren.

Alle Formen dieser spätmittelalterlichen Kleruskritik und des antiklerikalen Protests waren auch in der Reformationszeit präsent. Allerdings wurde der Klerus jetzt einer weitaus radikaleren Kritik ausgesetzt. Sie mündete in die Forderung, den geistlichen „Stand“ ganz abzuschaffen. In zunehmendem Maße wurden Priester beschimpft, Mönche aus den Dörfern getrieben, Priester, die am Altar die Messe zelebrierten, mit Messern bedroht, ihnen wurde gelegentlich der Kelch aus den Händen geschlagen, einige wurden mit Kot oder Steinen beworfen, Predigten wurden gestört, Bischöfe und Kardinäle wurden in Fastnachtsumzügen verspottet und deren Attrappen unter dem Gejohle des Volkes auf Scheiterhaufen verbrannt. Der antiklerikalen Turbulenz waren keine Grenzen mehr gesetzt. In der berühmten Flugschrift Martin Luthers „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ (1520) wird deutlich, dass dieser Antiklerikalismus keine Randerscheinung der beginnenden Reformation war, nicht nur das alte Gebäude der Kirche niederriß, sondern selbst schon Ausdruck eines reformatorischen Anliegens. Dieser positive Zug kommt in der Losung vom „Priestertum aller Gläubigen“ zur Geltung. Der Priester verführt nicht nur die Laien dazu, sich ihr Heil mit frommen Werken verdienen zu können, sondern er ist selber – der Definition seines Standes entsprechend, Gott am nächsten zu sein – ein Produkt der Werkgerechtigkeit, das von den Laien am Leben erhalten wird und als solches hinfällig geworden ist. „Im Aufstand gegen den falschen homo religiosus kam der wahre homo religiosus wieder zum Vorschein. Im Wechsel vom Priester zum Laien zeigte sich der Ursprung der Reformation.“<sup>5</sup>

In diesem antiklerikalen Reformmilieu sind auch die so genannten Prototäufer bzw. die ersten Täufer anzutreffen. Sie warfen Kruzifixe um, störten Predigten, stürmten Bilder, beschimpften Priester, begannen die offiziellen Gottesdienste zu meiden, gestalteten das Abendmahl antizeremoniell, ebenso die Taufe: ohne Priester, ohne Talar, ohne Kerzen, ohne goldenes Kultgerät, ohne Monstranz und Kelch, ohne Oblaten.

<sup>5</sup> Goertz, Antiklerikalismus und Reformation, 17.

Das Abendmahl wurde mit einfachem Brot gefeiert, das gebrochen wurde und mit Wein aus irdenen oder hölzernen Bechern. In Waldshut wurde der Taufstein aus der Verankerung gerissen und in den Rhein geworfen, getauft wurde mit Wasser aus einem Milchkübel. Ostern 1525 waren es dreihundert Täuflinge. Die Gottesdienste wurden in Wäldern und Höhlen gefeiert, in Wirtshäusern und Scheunen. Nicht nur Täufer, sondern auch Täuferinnen beteiligten sich an solchen antiklerikalen Aktionen. Alle Reformbereiten waren gegen die Herrschaft der Priester eingestellt, die „immer oben an sitzen wollen“ (Andreas Karlstadt). Die Täufer wollten nur dienen und helfen. Die Religiosität der Alltäglichkeit zerstörte die kultische Welt des Priesters. Laienkultur war im Begriff, sich gegen Priesterkultur durchzusetzen.

An diesem reformatorischen Prozess waren die Täufer in besonderer Weise beteiligt. Sie waren von Anfang an existentiell so tief im antiklerikalen Milieu verwurzelt, dass es Wunder nehmen müsste, wenn ihr Denken, Verhalten und Handeln nicht davon berührt bzw. bestimmt worden wären. Das wird sich an einzelnen Gedanken, Einstellungen und Visionen immer wieder zeigen: Im Individuellen verstanden sie sich als die besseren Geistlichen, im Korporativen bildeten sie eine Gemeinschaft, die sich als Volk Gottes, als Gegenentwurf zu jener Kirche verstand, die über den Klerus definiert wurde.

Vor allem und zuerst aber prägte das antiklerikale Milieu die äußere Form, in der die Täufer auf den Plan traten. Sie waren noch nicht Mitglieder einer neuen Kirche, geschweige denn Begründer einer protestantischen Konfession. Sie bildeten nur eine lose organisierte Bewegung, im Grunde mehrere Bewegungen, die sich in unterschiedlichen Regionen auf verschiedene Weise herausbildeten und weiterentwickelten, sich gelegentlich auch überschneiden und sich miteinander vermischten. In dieser Situation aber eigene Gedanken zu fassen, die Heilige Schrift zu lesen und Konsequenzen aus der Lektüre der Schrift zu ziehen, fiel ganz unterschiedlich aus, so wie der Alltag sich in der Stadt anders darstellte als auf dem Land, in der Schweiz und in Mitteldeutschland anders als in Tirol und Mähren und dort wieder anders als am Niederrhein oder in den Niederlanden. In den täuferischen Bewegungen sammelten sich unterschiedlich motivierte, biblisch-reformerische, mys-

tisch-spiritualistisch oder apokalyptisch geprägte,<sup>6</sup> von religiösem Erneuerungswillen erfüllte oder von sozialen Bedürfnissen getriebene Männer und Frauen. Diese strebten zwar danach, sich zu Gemeinschaften oder kirchlichen Gemeinden zu verbinden, wie im Täuferreich zu Münster 1534/35 sogar mit der Absicht, die ganze Welt zu beherrschen, vorerst aber wiesen sie die typischen Merkmale einer sozialen Bewegung, ja, einer Vielfalt von Bewegungen auf. Soziale und religiöse Anliegen waren miteinander verknüpft. Vieles war nur angedeutet, provisorisch und experimentell, oft sogar in sich widersprüchlich. Die frühen Täufer schwankten zwischen Militanz und Friedfertigkeit. Einmal wollten sie die Missstände in der bestehenden Kirche beseitigen, ein anderes Mal sich von dieser Kirche und dem öffentlichen Leben absondern. Aus militanten Täufern wurden oft friedliche Glaubensgenossen, aus lautstarken Bilderstürmern jene sprichwörtlichen „Stillen im Lande“. Gelegentlich war es umgekehrt, wie im westfälischen Münster: aus friedlichen Reformern wurden furiose Apokalyptiker. Gemeinsam war ihnen vor allem die Praxis der Erwachsenentaufe als sichtbares Zeichen eines ursprünglichen Nonkonformismus christlicher Existenz. Doch schon die Begründungen dieser Praxis waren verschieden: die Verpflichtung, ein untadeliges, Gott ergebenes Leben zu führen (Balthasar Hubmaier); die Versiegelung der Auserwählten, um sie vor dem bevorstehenden Weltgericht zu bewahren (Hans Hut); die Aufnahme in den Bund, den Gott mit den Menschen geschlossen hat (Melchior Hoffman, Bernhard Rothmann und Menno Simons). Die Taufe war nicht das theologische Herzstück, sondern eher ein Merkmal umfassender Bemühungen um eine Erneuerung der Christenheit unter den Bedingungen wechselnder Situationen. Nicht dies oder das, sondern alles sollte „anders“ werden, hieß es von den Täufern in Straßburg.

---

<sup>6</sup> Vgl. Klaassen, *Living in the End of the Ages*.

## *II. Unterschiedliche Bewegungen in verschiedenen Regionen*

In der Forschung hat sich inzwischen die Vorstellung vom polygenetischen Ursprung des Täuferturns allmählich durchgesetzt.<sup>7</sup> Wohl gab es Berührungspunkte und Überschneidungen unter den täuferischen Bewegungen, grundsätzlich entstand aber jede Bewegung aus eigenem Recht, keine war von der anderen abhängig. Was sie gemeinsam hatten, hatte sich oft aus einer vergleichbaren Situation ergeben. Es waren zunächst mehr strukturelle Ähnlichkeiten, die sie miteinander verbanden, als gegenseitige Beeinflussung.

### a. Schweizer Täuferbewegung

Täufergemeinden entstanden nicht nur im Zürcher Herrschaftsgebiet, die Schwerpunkte verlagerten sich allmählich auch auf die Territorien Basels und Berns (Berner Jura).<sup>8</sup> Alles begann aber mit dem reformatorischen Wirken Ulrich Zwinglis in Zürich, der von Klerikern und Laien unterstützt und angetrieben wurde. Seine Anhänger trafen sich in Konventikeln, um die Heilige Schrift gemeinsam zu lesen und Schritte zur Erneuerung der Kirche und des öffentlichen Lebens im Geiste des Gehörten zu beraten. Doch immer deutlicher wurde ihnen, dass auch Zwingli ihnen die Wahrheit der Heiligen Schrift noch nicht ganz erschlossen habe.<sup>9</sup> Wichtig war der Kreis um den Buchhändler Andreas Castelberger, bei dem sich Zürcher Anhänger Zwinglis, Geistliche und Handwerker, auch mit Prädikanten aus der Landschaft zu gemeinsamem Bibelstudium trafen und ihre Erfahrungen austauschten. Sie brachen die Fastengebote, stritten mit den Mönchen, störten Predigten und stürmten Heiligenbilder in den Kirchen. In Stadelhofen wurde ein hölzernes Kreuzifix

---

<sup>7</sup> Stayer/Deppermann/Packull, *From Monogenesis to Polygenesis*. Angelegt ist die Polygenesis-These bereits in: Stayer, *Anabaptists and the Sword*. Vgl. auch Goertz, *Umstrittenes Täuferturn*.

<sup>8</sup> Vgl. Jecker, *Ketzer – Rebellen – Heilige*. Zur Entstehung des Schweizer Täuferturns vgl. neuerdings: Roth/Stayer, *A Companion to Anabaptism*, 45–118; Snyder, *The Birth and Evolution of Swiss Anabaptism*.

<sup>9</sup> Vgl. Strübind, *Eifriger als Zwingli*. Zu den reformatorischen Unruhen in Zürich und auf der Zürcher Landschaft vgl. neuerdings: Kamber, *Reformation als bäuerliche Revolution*.

von radikalen, bald zu Täufern gewordenen Gesinnungsgenossen Zwinglis niedergerissen.

Bereits 1523 kam es zum Bruch zwischen Zwingli und den Anhängern, die mit seinen Konzessionen an die weltliche Obrigkeit nicht einverstanden waren. Entzündet hatte sich der Streit an der harten Reaktion des Zürcher Rates auf die Verweigerung des Kirchenzehnten in einigen Landgemeinden. Zwingli schlug sich auf die Seite des Rates, obwohl er keinen Beleg aus göttlichem Recht für die Zehntabgabe anführen konnte, während seine Anhänger sich mit den Gemeinden auf dem Lande solidarisierten, die um ihre politische und kirchliche Unabhängigkeit von der Zürcher Obrigkeit rangen. Der Bruch entstand nicht, wie oft behauptet wurde, an der Forderung, Kirche und Staat grundsätzlich voneinander zu trennen und eine „Freikirche“ zu errichten, sondern an der Frage, ob einem Rat zu trauen sei, der Reformen in der Stadt unterstützte, auf dem Lande aber eine reformfeindliche, ja, wie man meinte, „teuflische“ Politik betrieb.

Dieser Bruch vertiefte sich auf der Zweiten Disputation Zwinglis und seiner Gefolgsleute mit Vertretern des Bischofs von Konstanz im Oktober 1523. Dort wurde beschlossen, die Messe abzuschaffen und die Bilder, die von den Gläubigen verehrt wurden, aus den Kirchen zu entfernen. Die Durchführung dieses Beschlusses aber sollte, wie im Fall der Zehntabgabe, dem Rat überlassen werden. Dagegen erhob sich Protest aus dem Kreis derer, die bereits in der Zehntfrage von Zwingli abgewichen waren. Offiziell eingeführt wurde die Reformation in Zürich mit einer eigenen Abendmahlordnung am Karfreitag bzw. Ostern 1525. Als es schließlich zum Streit um Taufverweigerungen in einigen Dörfern kam, war eine Verständigung zwischen Zwingli und seinen einstigen Anhängern nicht mehr möglich. Sie diskutierten zwar über die Taufpraxis, doch die Gegner der Säuglingstaufe fanden kein Gehör. Der Schritt zur ersten Glaubens- taufe, die der Patriziersohn und humanistisch gebildete Konrad Grebel an dem entlaufenen Priester Georg Blaurock aus Graubünden am 21. Januar 1525 in einem Privathaus vollzog, war unausweichlich, wollten die radikalen, wenig kompromiss- bereiten Reformen ihren Willen zur Erneuerung der Christen- heit nicht aufgeben.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup>Vgl. Goertz, Konrad Grebel.

Mit dieser Taufe wurde noch keine eigene Kirche gegründet, sondern lediglich die Absicht bekundet, dem Wort Gottes im Erfahrungsraum des „gemeinen Mannes“ zu folgen. Konrad Grebel und seine Gefolgsleute schwankten noch zwischen einer gesamtkirchlichen und einer separatistischen Lösung – immer noch in der Hoffnung, sich gesamtkirchlich durchsetzen zu können.

Den Weg einer gesamtkirchlichen, von den Obrigkeiten getragenen Täuferreformation hatte indessen Balthasar Hubmaier in Waldshut am Oberrhein erfolgreich eingeschlagen und später im mährischen Nikolsburg fortgesetzt, wo ihm humanistisch gesinnte Reformkleriker bereits vorgearbeitet hatten. Einen solchen Weg beschritten zunächst auch Täufer in Zollikon und Höngg bei Zürich, Johannes Brötli in Hallau, vorübergehend auch Sebastian Hoffmeister in Schaffhausen und Wilhelm Reublin auf seinen Werbezügen zwischen dem Zürcher Herrschaftsgebiet, Waldshut und Schaffhausen, nicht zuletzt wohl auch Konrad Grebel selbst im Grüninger Amt. Sie solidarisierten sich mit den aufständischen Bauern in schweizerischen Territorien, so dass sich täuferische Reformanliegen gelegentlich kaum von den Forderungen der Bauern unterschieden.

Deutliche Konturen eines eigenen Kirchenverständnisses wurden erst in der Brüderlichen Vereinigung etlicher Kinder Gottes von Schleithem 1527 sichtbar,<sup>11</sup> deren Abfassung auf Michael Sattler, den ehemaligen Prior des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald, zurückgeht. Offensichtlich ließ Sattler Reformimpulse seines Ordens ins Täufertum einfließen, etwa die Gemeinschaft der Glaubenden „in der Vollkommenheit Christi“ von der „Welt“ („außerhalb der Vollkommenheit Christi“) zu trennen. So schrieb er die ekklesiologischen Ansätze des Zürcher Täuferkreises nicht nur fort, sondern verlieh ihnen auch einen deutlicheren separatistischen Akzent. Vor allem mit dem Artikel von der „Absonderung von der Welt“ wurde ein Ausweg aus der Krise gesucht, in die viele Täufer und Täuferinnen nach dem Bauernkrieg unter Verfolgungsdruck geraten waren, und Einvernehmen über das weitere Vorgehen herbeigeführt. Die in Schleithem versammelten Täufer trennten sich endgültig von der offiziellen Kirche, ebenso von den „falschen Brüdern“

<sup>11</sup> Brüderliche Vereinigung.

in den eigenen Reihen und von dem militanten Vorgehen der aufständischen Bauern, auch wenn sie untergründig Solidarität mit ihnen bewahrten. Erst jetzt wurden Abendmahl und Taufe, Bann, Eidesverweigerung und Wehrlosigkeit bzw. Gewaltverzicht zu Kennzeichen einer separatistischen und friedfertigen Glaubensgemeinschaft. Michael Sattler wurde verfolgt und 1527 in Rottenburg am Neckar nach qualvollen Folterungen als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Allmählich nahmen die täuferischen Gemeinschaften, vor allem in der Ost- und Westschweiz, Konturen festgefügt, mit Hilfe der „Regel Christi“ (Mt 18,15–18) disziplinierter Gemeinden an. Der Bann war zunächst nicht eigentlich eine Maßnahme der Gemeinde, um notorische Sünder, Gestrauchte oder aus dem Einvernehmen mit den Glaubensgeschwistern herausgefallene Gemeindeglieder aus der Gemeinde auszuschließen, sondern um sich mit ihnen auszusöhnen und sie wieder in die Gemeinschaft einzufügen. Bald jedoch wurde der Bann auch als Instrument des erbarmungslosen Ausschlusses gehandhabt. Er wurde zum Reflex eines sich in harter Verfolgungssituation immer mehr verengenden Separatismus. Doch nicht überall hatte sich der Separatismus des Schleithimer Bekenntnisses in der Schweiz und in Oberdeutschland durchgesetzt, nicht bei den Täufern aus dem Appenzeller Land und in St. Gallen oder aus Gruppen, die sich um Pilgram Marpeck gesammelt hatten<sup>12</sup> und in deren Kreisen das so genannte *Kunstbuch* entstand.

## b. Mittel- und oberdeutsche Täuferbewegung

Andere Wege schlugen die Täufer ein, die dem Umkreis Thomas Müntzers entsprungen waren: Hans Hut, Hans Denck und Melchior Rinck, Hans Römer, Leonard Schiemer und Hans Schlaffer. Auf eigene Weise trug Hut, der einer Gefangennahme nach der Bauernschlacht bei Frankenhausen im Mai 1525 entkommen war, die mystischen und apokalyptischen Akzente weiter, mit denen Thomas Müntzer seine reformatorische Theologie versah. Der fliegende Buchhändler Hans Hut aus dem fränkischen Bibra entwickelte sein Glaubensverständnis in seiner

<sup>12</sup> In deren Kreisen war das bedeutende *Kunstbuch* entstanden: Briefe und Schriften oberdeutscher Täufer.

„Unterrichtung christlicher Lehr“ sowie in seiner Schrift „Von dem Geheimnis der Taufe“ am Leitfaden der göttlichen Trinität.<sup>13</sup> Er konfrontierte die Menschen zunächst wie Müntzer mit dem „Evangelium aller Kreatur“ (Genitiv statt Dativ) und meinte, dass den Menschen zunächst vor Augen geführt wird, was die Geschöpfe sie lehren: dass es ihre Bestimmung sei, sich im Zusammenhang der Nahrungskette dem jeweils Höheren unterzuordnen und Leid zu ertragen. Analog gilt das für den Menschen. In der Furcht vor Gott zeigt er sich bereit, Leid gehorsam auf sich zu nehmen und darauf zu vertrauen, dass die Heilstat Jesu Christi sich in ihm wiederholt und der Heilige Geist schließlich sein Inneres ganz und gar durchströmt.

So sammelte Hut die Gläubigen in Mittel- und Oberdeutschland, in Tirol und Mähren, um sie nach „Ankunft des Glaubens“ mit der Taufe auf das Weltgericht am Ende der Tage vorzubereiten und zu versiegeln (vgl. Apk 7:3). Vorerst sollten sie das Schwert, das Müntzer im Bauernkrieg gezogen hatte, wieder in die Scheide stecken, um es am Jüngsten Tag, nachdem die Türken ihr martialisches Werk als Rute Gottes getan hätten, nochmals herauszuziehen und Rache am Rest der Gottlosen zu nehmen. Das war ein vorläufiger, kein grundsätzlicher Pazifismus wie in Teilen des schweizerischen Täuferturns. Hut hatte das Weltgericht und die Wiederkunft Christi zu Pfingsten 1528 erwartet, war aber auf der spätsommerlichen Täuferzusammenkunft in Augsburg, der so genannten *Märtyrersynode* 1527, von den Glaubensgenossen gedrängt worden, Endzeitberechnungen für sich zu behalten und die missionarischen Züge nicht mit einer herausfordernden apokalyptischen Naherwartung zu belasten. Der endzeitliche Akzent dieser Verkündigung brachte es mit sich, dass Strukturen einer festgefügtten Gemeinde, die sich in dieser Welt auf längere Zeit einzurichten hätte, nicht ausgebildet wurden. Entstanden war nur ein Netz loser Sammlungen. Hut wurde im September 1527 verhaftet und zum Tode verurteilt. Nach einem Ausbruchversuch aus dem Augsburger Gefängnis in einem wohl von ihm selbst gelegten Feuer starb er im November 1527 und wurde in den ersten Dezembertagen posthum als Ketzler verbrannt.

---

<sup>13</sup>Zu Leben und Werk Hans Huts vgl. Seebaß, Müntzers Erbe.

Introvertierter war der mystische Spiritualismus, den Hans Denck, Rektor der Lateinschule an St. Sebald in Nürnberg, unter die Täufer trug. Er war eine irenische Gestalt. Höchstwahrscheinlich wurde er von Hut getauft und hatte theologische Argumente aus mystischer Frömmigkeitstradition, teilweise von Müntzer angeregt, aufgenommen, sich aber von apokalyptischen Einflüssen ferngehalten. Gemeinsam mit Jakob Kautz und Ludwig Hätzer war er an der Übersetzung der alttestamentlichen Prophetenbücher beteiligt („Wormser Propheten“). Sein Einfluss auf die weitere Entwicklung der Täufer war nicht groß. Stärker auf die Gründung geordneter Gemeinden ausgerichtet, doch weiterhin in der Leidensmystik Huts verankert, war das Wirken Leonhart Schiemers und Hans Schlaffers in Tirol. Auch sie zählen zu den frühen Märtyrern des Täuferiums. Für ein ethisch orientiertes Glaubensverständnis setzte sich Melchior Rinck ein, ein humanistisch gebildeter, ehemaliger Kaplan in Hessen, der über die Wirren des Thüringer Bauernkriegs zu den Täufern gefunden hatte. Sein Wirken dort war allerdings zeitlich begrenzt. Ungeduldig reagierte schließlich der Bauernkriegsveteran Hans Römer, der in Erfurt am Neujahrstag 1528 mit Gleichgesinnten das Rathaus stürmen und das Reich Gottes ausrufen wollte. Sein Vorhaben wurde verraten, und seine Spuren verliefen sich.

Zu erwähnen sind noch die Uttenreuther „Träumer“, die sich der Führung durch den Heiligen Geist anvertrauten. In Träumen und Visionen wurden sie angeblich aus den irdischen Bindungen gelöst und inspiriert, die bestehenden Ehen unter Partnern ungleichen Glaubens zu trennen und geistliche Ehen unter Gleichgesinnten einzugehen. Auch dies war ein Versuch, die Voraussetzungen für eine reine Endzeitgemeinde zu schaffen. Nicht minder provokativ erschien den Zeitgenossen schließlich der Augsburgener Weber Augustin Bader, der unter dem Einfluss der jüdischen Kabbalah einen täuferisch-apokalyptisch inspirierten Messianismus ersann und Vorkehrungen traf, sich und danach auch seinen jüngsten Sohn zum messianischen König im Tausendjährigen Reich einsetzen zu lassen.<sup>14</sup>

Im Missionsgebiet Huts waren es lose Gruppierungen, zu denen sich die Auserwählten versammelten. Eine eindrucksvolle

---

<sup>14</sup>Vgl. Schubert, Täuferium und Kabbalah.

Alternative christlicher Gemeinschaft entstand erst in Mähren. In Nikolsburg, wo flüchtige Täufer Aufnahme gefunden und mit Hilfe Balthasar Hubmaiers eine obrigkeitliche Täuferreformation durchgeführt hatten, kam es nach internen Auseinandersetzungen über den Charakter der Reformation zu Spaltungen und schließlich zur Gründung einer neuen Gemeinde. Diese richtete sich frei von obrigkeitlicher Einflussnahme als Gütergemeinschaft nach dem Vorbild der Jerusalemer Urgemeinde (Apg 2 und 4) im benachbarten Austerlitz ein. Die Anlaufschwierigkeiten waren jedoch so groß, dass sich der kommunitäre Vorsatz nicht verwirklichen ließ und es zu weiteren Spaltungen kam.

Stabilisieren konnte sich jedoch dann eine Gruppe in Auspitz, die von Jakob Hutter aus Tirol angeführt wurde und sich in zahlreichen Bruderhöfen zu einer Konsumptions- und Produktionsgütergemeinschaft entwickelte. Hier machten sich Einflüsse aus dem Hutschen und dem Schweizer Täuferum geltend. Diese Höfe waren handwerklich-bäuerliche Mischbetriebe, deren Mitglieder in einer klosterähnlichen *vita communis* organisiert waren und mit einem eigenen Schulsystem für die Bildung des Nachwuchses sorgten. Da die Belange des täglichen Lebens kommunitär geregelt wurden, war es den *Hutterern* gelungen, mehr Arbeitskräfte für den Betrieb freizusetzen, als das den herkömmlichen Handwerkerfamilien möglich gewesen wäre. Tonangebend war das Handwerk, nicht die bäuerliche Erwerbswirtschaft. Das steigerte die wirtschaftliche Effizienz und das Ansehen der Bruderhöfe. Nicht zuletzt machte es sie mit ihren neuartigen Fertigungsmethoden für die adligen Landstände attraktiv, die sie gewöhnlich gegen die Verfolgungen durch den habsburgischen Hof in Schutz nahmen.<sup>15</sup>

Verfolgungszeiten wechselten jedoch mit Zeiten der Ruhe und wirtschaftlicher Blüte (die „goldenen Jahre“ 1565–1595) ab. Was die *Hutterer*, die auch numerisch zu einer der bedeutendsten Nachfolgegemeinschaften der frühen täuferischen Bewegungen wurden, über die Jahrhunderte vor dem Niedergang bewahrte, war eine Mischung aus geistlich-kontemplativer Spiritualität

---

<sup>15</sup>Vgl. Packull, Die Hutterer in Tirol; oder Rothkegel, Martin, Anabaptism in Moravia and Silesia, in Roth/Stayer, Anabaptism and Spiritualism, 163–215. Zum Gütergemeinschaftsgedanken im Täuferum allgemein: Stayer, The German Peasants' War.